

Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

46. Jahrgang

Donnerstag, 30. November 1978

Nummer 11

Dr. Hans Brugger:

Ein Mann vom Land Tirol

Vor 25 Jahren starb Reimmichl

Am 2. Dezember 1978 werden es 25 Jahre, daß Reimmichl, der begnadete priesterliche Volksschriftsteller, den man nicht mit Unrecht den „Pfarrer von Tirol“ genannt hat, ein großer Sohn des heutigen Osttirols, im gesegneten Alter von 86 Jahren im Krankenhaus zu Hall still und friedlich seine irdische Pilgerschaft beschloß. Aber er lebt weiter durch zweihundert große und kleine Erzählungen, durch seine 66 Bücher mit mehreren Millionen Auflage und den noch immer gern und viel gelesenen Reimmichlkalender, der in zwei verschiedenen Ausgaben, in Innsbruck und in Bozen, erscheint und viele Menschen im ganzen deutschen Sprachraum erheitert, unterhält und belehrt.

Der Name Reimmichl ist bereits ein Begriff geworden. Möge Leben und Werk dieses Mannes vom Land Tirol, der sich in die Herzen ungezählter Leser geschrieben hat, deren Augen in vielen Fällen bei der Nennung seines Namens heute noch aufleuchten, auch weiterhin lebendig erhalten bleiben. Dazu möchten folgende Zeilen über Leben und Werk Reimmichls einen bescheidenen Beitrag leisten.

Heimat und Kindheit

In St. Veit in Deferegggen, der höchstgelegenen Gemeinde Osttirols, steht etwas über der Talsohle, auf halbem Weg zwischen der Dorfkirche und dem Weiler Feld der Eggerhof, das Geburtshaus Sebastian Riegers, wie Reimmichls bürgerlicher Name lautet. Die Außenwand seines Geburtshauses ziert heute ein Gemälde, das ihn darstellt. Ein anderes Gemälde von Reimmichl inmitten einer Kinderschar schmückt eine Außenwand der Volksschule von St. Veit. Auch am Eingang der Pfarrkirche seines Heimatdorfes erinnert eine Bronzeplastik an ihn. Ja, St. Veit ist mit Recht stolz auf seinen großen Sohn und Ehrenbürger. Kapellmeister Leonhard Oberwalder hat für die St. Veiter Musikkapelle eigens einen „Reimmichlmarsch“ komponiert. Und der einstige Fußsteig, der von Feld, an Reimmichls Geburtshaus vorbei, zur Pfarrkirche führt, wird zu einer breiten, asphaltierten Straße ausgebaut, die der Vollendung entgegengeht und den Namen „Reimmichlstraße“ trägt.

Reimmichls Großvater, Bauer in Egg, erlebte in seiner Jugend noch die Tiroler Freiheitskämpfe von Anno Neun und erzählte dem Enkelkind Waatl oft davon, was wohl manche der frühen Reimmichlgeschichten beeinflusst haben mag, die sich mit der Heldenzeit Tirols befaßten, z. B. „Der Fahnlbua“, in dem Reimmichls unsterbliches und viel gesungenes Lied „Tirol is lei oans“ steht. Der „Fahnlbua“ war übrigens die erste seiner größeren Erzählungen.

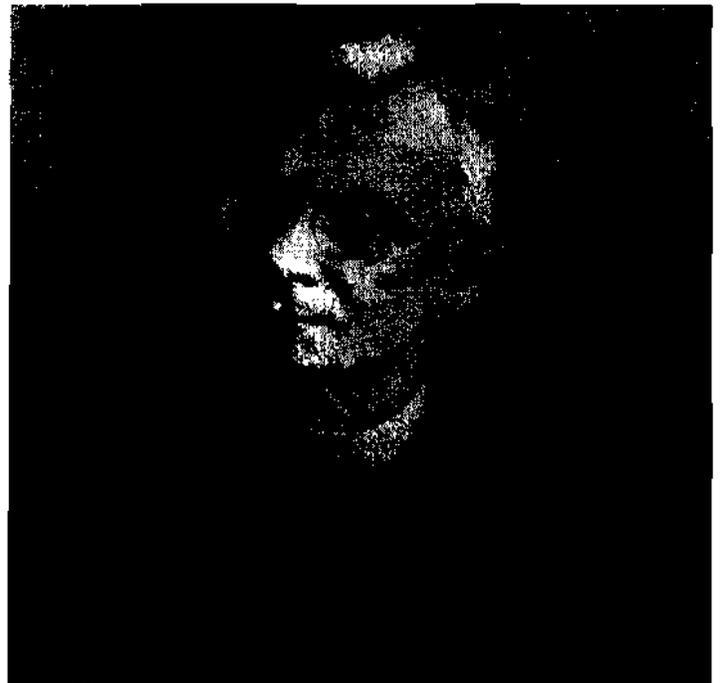
Reimmichls Vater, Johann Rieger, zog in jungen Jahren, wie es damals viele Deferegger taten, hinaus

in die Fremde und begann seine kaufmännische Laufbahn als Deckenhändler. Später wurde er Angestellter und dann Mitinhaber der Strohhutfabrik Ladstätter und Co. und weilte viel in Prag, Lemberg und besonders in Budapest. Mit 57 Jahren blieb er ganz auf seinem Bauernhof in Egg, nachdem vorher hauptsächlich nur seine tüchtige Frau mit Diensthofen den Eggerhof bewirtschaftet hatte, und wurde bald ob seines allgemeinen Ansehens zum Bürgermeister gewählt. Vater Rieger wird als wortkarg, allzeit hilfsbereit und tief religiös geschildert. Da er es in der Fremde zu etwas Geld gebracht hatte, konnte er vielen armen Schluckern unter seinen Mitbürgern in der Not helfen.

Johann Rieger starb 1895 im 68. Lebensjahre unter dem Beistand seines geistlichen Sohnes, der damals Kooperator von Dölsach war. War Reimmichls Vater ein stiller, ernster Mann, von dem der Sohn vor allem Großzügigkeit, Hilfsbereitschaft und einen Draug in die weite Welt geerbt hatte, der ihn später auf große Reisen führte (z. B. nach Nordnorwegen, nach Nordafrika und sogar in die Vereinigten Staaten), so galten die beiden Onkel Josef und Stefan, Brüder seines Vaters, als gemütliche, humorvolle Männer. Auch ihr Charakter farbte stark auf

den großen Volksschriftsteller ab, dessen übersprudelnder Humor in seinem Schrifttum oft und deutlich zum Ausdruck kommt. Onkel Josef war ein leidenschaftlicher Schütze und Jäger, der auch das Jägerlatein ausgezeichnet verstand. Er mag den Reimmichl wohl zu dessen lustigen Kreuzkaspargeschichten inspiriert haben.

Von noch größerem und eigentlich entscheidendem Einfluß auf den späteren Schriftsteller war seine Mutter Maria geb. Brugger vom Breudinghof auf Gsartzen, einem kleinen Weiler oberhalb der Pfarrkirche, mit der Johann Rieger den Bund fürs Leben schloß. Er war damals 33, sie 29 Jahre alt, was damals als ganz vernünftiges Heiratsalter galt. Die Zeiten haben sich eben geändert! Reimmichls Mutter war eine lebhaft, fröhliche, redselige Natur, die gern Geschichten erzählte, kräftige Sprüche und eine bildhafte Sprache liebte. Sie hatte aber nicht nur ein gutes Mundstück, sondern vor allem auch ein grundgütiges Herz, war tief religiös, wohlthätig und freigiebig gegen die Armen und zog außer ihren drei eigenen Kindern, von denen Waatl das älteste war, noch eine Reihe von Waisenkindern auf. Von der Mutter, die noch den Aufstieg ihres Sohnes zu Ruhm und Ehre erlebte und daran freudigen Anteil



**Monsignore
Sebastian Rieger,
der Reimmichl**

*Portrait von Wernicke;
entnommen mit Bewilligung
der Tyrolia, Innsbruck, der
Biographia „Der Pfarrer von
Tirol“.*

nahm (sie starb 1913), erbt Reimmichl vor allem sein Erzählertalent. Reimmichl, der als Siebenmönchskind zur Welt kam und um dessen Überleben die Eltern längere Zeit haugen mußten, hatte noch zwei Geschwister. Sein Bruder Johann starb im ersten Kurs Theologie in Brixen. Seine Schwester Aloisia (1869-1948) blieb ledig und arbeitete ihr Leben lang auf dem heimatischen Hofe. Die „Egget-Loise“, wie sie allgemein genannt wurde, war eine herzengute, allzeit fröhliche Frau, die sich großer Wertschätzung im Dorf erfreute. Obwohl auch sie sehr geschäftig war, gern lachte und scherzte, soll doch niemals ein ungutes Wort über Mitmenschen ihr entschlüpf sein. Sie hing mit großer Liebe an ihrem Bruder Sebastian und er an ihr. Den heimatischen Hof, den sie erbt, überließ sie einem der vielen Zickkinder ihrer Mutter, einem Josef Berger, der heute mit 90 Jahren sich noch vollkommener Rustigkeit erfreut. Den Hof bewirtschaftet nun dessen Sohn.

Seine Heimat St. Veit liebte Sebastian Rieger und blieb ihr zeitlebens treu. In seinen frühen Priesterjahren, besonders als die Mutter noch lebte, kam er oft in seine Heimat, später nur mehr selten, weil seine vielen Arbeiten es ihm nicht mehr oft erlaubten. Seine letzten zwei Besuche in St. Veit fielen in das Jahr 1924, als die Heimatgemeinde eine eigene Ehrung für ihn veranstaltete, und 1937 zur Primiz eines Verwandten. Wenn aber jemand aus St. Veit zu ihm auf Besuch kam, freute es ihn immer sehr, und er erkundigte sich eingehend über Leute und Ereignisse seines Heimatdorfes. Die Geschichte seines Geburtsortes hat ihn auch zum Roman „Das Mädchen von St. Veit“ inspiriert.

Die Volksschule besuchte der aufgeweckte und quicklebende Wastl im Weiler Feld. Es gab da eine kleine Außenschule mit etwa 50 Kindern. Das erste Jahr waren die Schüler dort in der Stube des Wirtshauses untergebracht, das zweite Jahr in einem Privathaus, und erst im dritten Schuljahr konnte Wastl und die übrigen Schüler ein eben fertiggestelltes Schulhaus beziehen. Trotz dieser primitiven äußerlichen Verhältnisse lernten die Kinder in dieser einklassigen Außenschule gut, denn sie hatten in der Person eines gewissen Peter Oberwalder von Raut einen ausgezeichneten Lehrer, dem Reimmichl sein Leben lang ein dankbares Andenken bewahrte und in markanten Lehrerfiguren in einigen seiner Erzählungen ein ehrendes Denkmal setzte.

Studiengang

Mit 13 Jahren kam der Bub 1880 in das kurz vorher gegründete Vinzentinum in Brixen zum Studium, da er für einen künftigen Bauern nicht recht zu taugen schien, denn er hatte an der Feldarbeit wenig Freude, dafür aber umso mehr an Büchern und Landkarten. In Brixen litt er, wie Bergbauerkinder oft in der ersten Zeit in der Fremde, sehr stark an Heimweh und wäre einmal fast aus dem Vinzentinum durchgebrannt. Vielleicht dachte er später beim Schreiben des Romans „Das Heimweh“ an seine erste Zeit in der Fremde.

Sebastian Rieger behauptete in seiner Klasse, der man später den Namen „Geniekurs“ gab, immer einen der ersten Plätze. Zu seinen Mitschülern gehörten unter anderen auch der Dichter Br. Willram (Anton Müller), Msgr. Josef Grinner, sein späterer Mitarbeiter beim Volksboten und Nachfolger als Schriftleiter dieser Wochenzeitung.

Die ersten Zeilen, die vom künftigen Reimmichl in Druck gingen, brachten ihm einen kräftigen Tadel von seinem Vater ein. Das war so: Der Student veröffentlichte im „Burggräber“ einen Aufsatz über das Deleregental und seine Bewohner, und zwar unter dem Namen seines Vaters, ohne daß dieser

etwas davon gewußt hatte. Als dieser davon erfuhr, rügte er seinen Sohn allen Ernstes wegen „des leichtsinnigen Mißbrauchs seines elirliehen Namens“.

Unter seinen Mitschülern erfreute sich Sebastian Rieger allgemeiner Beliebtheit, denn er war trotz seines hervorragenden Talentes bescheiden und doch gesellig und nichts weniger als ein Spaßverderber. Er hatte bald eine Führertolle in seiner Klasse inne.

In diese Zeit fiel, im Sommer 1884, eine Großglocknerpartie Sebastian Riegers. Das großartige Bergenerlebnis wirkte nachhaltig auf ihn. Jahre später beschrieb er einmal im Volksboten die Pracht und Herrlichkeit, die er auf dem Glocknerschauendurfte. Damals erwachte so recht im späteren Dichter der Tiroler Berge eine fast leidenschaftliche Liebe zu den Bergen. Oft und gern stieg er später noch hinauf in die stille Bergwelt. Er verbrachte sogar einmal zusammen mit seinem Freunde und näherem Landsmanne, dem Maler Franz von Defregger, eine ganze Woche auf einer Alm. Aber die Glocknerbesteigung 1884 ist seine einzige eigentliche Hochtour geblieben. Er zehrte wohl noch von der Eriinerung daran, als er die „Großglocknermaid“ (in der neuesten Auflage „Die Großglocknerin“ genannt) schrieb.

Im Frühsommer 1888 legte Sebastian Rieger am Vinzentinum seine Reifeprüfung ab. Dabei erhielt er in Deutsch die Note „vorzüglich“. Auch in den klassischen Sprachen und in den anderen Fächern schnitt er sehr gut ab, nur in Mathematik ging es nicht ganz so gut.

Im Herbst 1888 ging er mit all seinen Klassenkameraden, ausgenommen drei, „ubers Brüggel“, d. h. er trat in das Brixner Priesterseminar ein. Die Berufswahl scheint ihm keine besonderen Schwierigkeiten gemacht zu haben. Auch das Theologiestudium absolvierte er in gewissenhafter Arbeit und mit bestem Erfolg, ohne daß Frohsinn und Geselligkeit dabei zu kurz gekommen wären. Im Priesterseminar redigierte er das sogenannte „Schwarze Blatt“, eine Hauszeitung, in der besondere Ereignisse und Eigenheiten seiner Bewohnner, auch der Professoren, verulkt wurden. Auch stellte er schon in diesen Jahren in einem Katakombenspiel, in einem Andreas-Hofer-Stück und in volkstümlichen Krippenspielen seine schriftstellerische Begabung unter Beweis. Später sollte er zum Dichter der Tiroler Weihnacht werden.

Am 29. Juni 1891 wurde Sebastian Rieger dann im Dom zu Brixen von Fürstbischof Simon Aichner zum Priester geweiht und beging am 8. Juli 1891 in seiner Heimatgemeinde feierliche Primiz. Darauf folgte noch ein weiteres Jahr Theologiestudium.

Kooperatorenjahr

Sein erster Posten war der eines Kooperators in Stifles, von wo aus er im nahen Wallfahrtsort Maria Trens, den er zu versorgen hatte, die innige Marienliebe des Tiroler Volkes miterlebte, was ihm in seiner eigenen tiefen Verehrung Unserer Lieben Frau nur noch bestärkte. Wallfahrten zu einem Marienheiligtum spielen in manchen seiner Erzählungen eine Rolle, z. B. in der Erzählung „Mauia Schnee“, die im Reimmichlkalender 1978 neu abgedruckt wurde.

Nach vier Monaten in Stifles/Trens kam er als Kooperator nach Sexten. Hier schlug die eigentliche Gehirnschmerz seiner Volksschriftstellerei, hier sprang seine dichterische Ader erst so recht auf und versiegte nicht mehr, bis buchstäblich der Tod ihm die Feder aus der Hand nahm. Sechzig Jahre lang sprudelte es aus seiner reichen Phantasie und aus seinem priesterlichen Herzen, kugelten heitere und ernste Geschichten nur so aus seiner Feder. Der eigentliche Anlaß dazu war die Gründung des „Tiro-

ler Volksboten“, der Ende 1892 zum ersten Male erschien. Erster Schriftleiter war Dr. Sigismund Waitz, der spätere Erzbischof von Salzburg. Dieser lud schon von Anfang an den Sextner Kooperator zur Mitarbeit ein, der seine Beiträge nur mit R oder mit S. R. zeichnete. Sie fanden großen Anklang und ließen die Leser aufhorchen. Bald aber zeichnete der Autor mit dem Pseudonym „Reimmichl“, ein Name, der ihm sein Leben lang blieb und seinen bürgerlichen Namen fast vergessen ließ. Zu diesem Dichternamen kam es folgendermaßen:

In Sexten lauschte Kooperator Rieger oft einem alten Männlein, das Michl hieß und köstlich zu „reimen“, d. h. zu erzählen wußte. Von diesem angeregt, begann Sebastian Rieger 1894 eine Reihe von Aufsätzen und volkstümlichen Geschichten unter der Überschrift: „Was der Reimmichl erzählt“, die immer mehr Aufsehen erregten. Noch aber wußte niemand außer der Redaktion, die das Geheimnis hüten mußte, wem sich hinter diesem Namen eigentlich versteckte. In seiner Sextener Zeit verfaßte der junge Kooperator auch ein bekanntes Hirtenpiel, das später in sein berühmtestes und auflagestärkstes Buch „Weihnacht in Tirol“ aufgenommen wurde. Er schrieb es damals für die Schulkinder und führte es auch mit ihnen auf.

Im Jahre 1894 wurde Rieger in das sonnige Dölsach versetzt. In seiner Dölsacher Zeit (1894-1897) wurde dann durch einen Zufall das Geheimnis enthüllt, wer der „Reimmichl“ sei. Das kam so: Während einmal im Speisezimmer des Dölsacher Pfarrhofs Pfarrer Troyer, sein Kooperator und zwei priesterliche Besucher Tarock spielten, zog sich Br. Willram, damals Kooperator im benachbarten Nikolsdorf, der ebenfalls auf Besuch in Dölsach weilte, auf Riegers Zimmer zurück, um dort sein Breviergebet zu beenden. Dabei fiel sein Blick einmal auf des Kooperators Schreibtisch. Und da las er auf einem der beschriebenen Blätter die Überschrift: „Wie der Kreuzkasper zu seiner Frau kam – eine Geschichte von Reimmichl“. Damit war das Rätsel gelöst, denn Br. Willram konnte und wollte nicht den Mund halten.

Der Volksbotenmann

Im Juni 1897 mußte Sebastian Rieger Dölsach, in dem er glückliche und „sonnige“ Jahre verbracht hatte, verlassen und kam für ein halbes Jahr nach Sand in Taufers. Aber größere Aufgaben warteten auf den Mann, der sich als Hauptmitarbeiter am „Tiroler Volksboten“ bereits einen Namen gemacht hatte. Zuerst lieferte er hauptsächlich belehrende Beiträge, dann aber immer mehr Geschichten und Erzählungen, kurze und lange, lustige und leidige, freudige und traurige. Die Lehre daraus konnten sich die Leser selbst ableiten.

Da der Schriftleiter der „Brixner Chronik“ und des „Tiroler Volksboten“, Dr. Sigismund Waitz, erkrankte, wurde Reimmichl nach Brixen berufen und mit der Schriftleitung der beiden Blätter betraut. In Brixen wohnte er im Haus von Prof. Dr. Amilian Schöpfer, dem Reichstagsabgeordneten im Priesterkleid. Aber nicht lange war dort seines Bleihens. Er wollte wieder zurück aufs Land, zurück zu seinen Bauern. So verließ ihm 1898 der Fürstbischof die eben frei gewordene Expositur Gries am Brenner. Er durfte nun die Schriftleitung der „Brixner Chronik“ aufgeben und sich ganz dem Volksboten widmen.

Für gute drei Jahrzehnte blieb der Volksbote, kurz das „Bötl“, genannt, das „Reimmichlblatt“ und Reimmichl der „Bötlmann“. Reimmichl brachte die Wochenzeitung zu Beliebtheit, Ansehen und Einfluß und ist so zum eigentlichen Vater des „Tiroler Volksboten“ geworden. Ihm opferte er in selbstloser Weise seine beste Kraft, das Feuer und den Schwung

seiner jüngeren Jahre, alle Liebe und Sorge seines Herzens, ihm opferte der „Tag-und-Nacht-Schreiber Gottes“, wie sein Freund Br. Willram ihn nannte, die Stunden der Muße nach Erfüllung seiner seelsorglichen Aufgaben und halbe und ganze Nächte. Der Volksbote, der alle Wochen erschien, wurde zur ersten Kanzel Tirols, das Sprachrohr, durch das der „Pfarrer von Tirol“, wie sein Freund und Mitschüler P. Georg Harrasser SJ ihn zuerst hieß, den Leuten in priesterlichem Ernst oder mit urwüchsigem, überquellendem, oft schalkhaftem Humor in die Seele redete, vor Gefahren für Glaube und gute Sitte warnte, für das Gute begeisterte, Fragen der Zeit und Ewigkeit behandelte und über herzwarms Christentum, über Treue zum Vaterland und zum Kaiserhaus, über echtes, altes und starkes Tirolertum predigte.

Dabei sprach er nicht nur Verstand und Willen der ständig wachsenden Lesergemeinde an, sondern wandte sich vor allem an das Gemüt des Tiroler Volkes, und da klang ihm ein Widerhall entgegen, der ihn überraschte und beglückte. Oft wurden seine Geschichten laut an den Familientischen vorgelesen, und man vergaß dabei fast aufsessen und lachte und weinte dabei. Mit Ungeduld warteten stets viele auf die nächste Botennummer, um zu erfahren, wie die Erzählung weiterging. Durch Reimmichl wurde der „Tiroler Volksbote“ zum Leitblatt eines ganzen Volkes und das Tiroler Volk zu einer einzigen Lesergemeinde. In verschiedenen Fragen und Belangen des Tages fragten die Leute sich, besonders das Landvolk: „Was sagt der Reimmichl dazu?“ Was er sagte, galt. Durch Jahrzehnte war er für das Bauernvolk der einflussreichste Mann Tirols, und als solcher spielte er auch eine bedeutende Rolle bei der Begründung des Tiroler Bauernbundes (1904).

Als Schriftleiter nahm er immer regen Anteil an der Politik. In Tirol tobte damals ein innerpolitischer Kampf, der seine Wellen auch in die stille Schreibstube Reimmichls in Gries am Brenner trug und ihm viel Kummer und Sorge bereitete. Es war die Zeit des politischen Zwiespalts im katholischen Lager des Landes, der Kampf zwischen der altkonservativen und der jungen christlichsozialen Partei. Beide Parteien hatten Anhänger auch unter dem Klerus. Sebastian Rieger, der als Mann des Volkes natürlich christlichsozial dachte und fühlte, haßte diesen Streit und tat redlich das Seine, um die Gemüter zu beschwichtigen. Trotzdem brachte ihn seine Einstellung in dieser Hinsicht Argwohn und Schwierigkeiten von vorgesetzter kirchlicher Seite ein.

Damals, in den Jahren unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg, stand Reimmichl, der für kurze Zeit (1908) sogar Redakteur der neugegründeten Tages-

zeitung „Tiroler Anzeiger“ war, wohl auf der Höhe seines Schaffens. Der Wiener Altbürgermeister Dr. Richard Schmitz schrieb anfangs der Fünfzigerjahre darüber: „Wohl wenige Leser seiner Bücher und Kalender wissen heute noch, welch überragende Rolle der junge Reimmichl in der Geschichte Tirols und damit Österreichs gespielt hat; denn so sehr er sein Heimatland Tirol mit allen Fasern seines Wesens liebte, so hing er doch unlösbar am Vaterland Österreich, so erlebte er dessen Geschick mit gleich warmem, sich mitfreuendem und mitleidendem Herzen wie die Geschichte seiner engeren Heimat.“

Tröster und Helfer in schwerer Zeit

Im Herbst 1914 übersiedelte Reimmichl nach Heiligkreuz bei Hall. Fürstbischof Dr. Franz Egger hatte ihm die kleine Kaplanei verliehen. Hier erbaute sich Sebastian Rieger mit seinem väterlichen Erbteil ein eigenes kleines Haus, das in den folgenden 40 Jahren Zielort zahlreicher Besucher aus Nord-, Ost- und Südtirol, ja aus dem ganzen deutschen Sprachraum und sogar aus Amerika wurde. Hier lebte und wirkte er bis zu seinem Tode im Jahre 1953. Der neue Posten gab wenig seelsorgliche Arbeit und ermöglichte es dem Kaplan, sich fast ganz seiner Schreiberei zu widmen. Harte er bei seinen Sonntagspredigten im kleinen Kirchlein auch nur wenige Zuhörer, so wurden seine gedruckten Predigten und religiösen Aufsätze wöchentlich von Zehntausenden mit Freude und Dankbarkeit gelesen.

Inzwischen war der Erste Weltkrieg ausgebrochen. Auf den Schlachtfeldern in Polen und Galizien und bald auch in den Dolomiten verbluteten viele Söhne des Tiroler Volkes. In der Heimat wuchsen Jammern, Elend und Not. Was würde die Zukunft bringen? Dem Reimmichl, der ein großer Patriot war und am Leiden des Volkes innigen Anteil nahm, ging die Sache tief zu Herzen, um so mehr, als sein politischer Weitblick ihn das unglückliche Ende voraussehen ließ. Kein Wunder, daß ihm, wie er selbst bekannte, das goldene Brünnelein des Humors abfior, sodaß die lustigen Geschichten für eine Zeit ganz aufhörten.

Im Volksboten trat Reimmichl immer mehr zurück. Sein Freund und Mitarbeiter Josef Grinner übernahm die Hauptredaktion, während Reimmichl weiterhin als Mitarbeiter und Mitberater den erzählenden und den religiös-besinnlichen Teil, worin von jeher seine Stärke lag, bestritt.

In den blutigen Jahren 1914-1918 wurde der „Pfarrer von Tirol“ zum großen Tröster des leidgeprüften Volkes. Und den wirksamsten Trost bot ihm die Religion. Immer wieder wies er hin auf die



Kirche von Heiligkreuz (von Süden)

geistigen und ewigen Güter, die keine äußeren Feinde einem Volke rauben können. Die Leser waren ihm dankbar dafür. Reimmichl nahm auch regen Anteil an mehreren Hilfsaktionen, die der „Volksbote“ in der Kriegszeit und auch unmittelbar nachher einleitete.

Am allerschwersten in seinem langen und sonst im allgemeinen sonnigen und glücklichen Leben traf den Reimmichl die Zerreißung des Landes Tirol als Folge des verlorenen Krieges. Das schlug seinem Herzen eine Wunde, die nie mehr heilte. Im Jahre 1915 übersiedelte der Volksbote von Brixen nach Innsbruck und wurde Ende 1918 für Südtirol verboten. Das führte zur Herausgabe eines eigenen Südtiroler Volksboten in Bozen, der ein Zwillingsbruder des Reimmichlboten sein wollte. Für die erste Nummer des Südtiroler Volksboten schrieb Reimmichl ein Grußwort zur Einleitung, worin sich in bewegten Worten sein ganzer Schmerz über die Abtrennung Südtirols widerspiegelte.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit mit ihrer Geldentwertung und der vielen Not waren es amerikanische Leser der Reimmichlgeschichten, die über Reimmichl dem Tiroler Volke zu Hilfe kamen. Das deutschsprachige „Amerikanische Familienblatt“ hatte schon zahlreiche Romane Reimmichls abgedruckt, und diese wurden von den Lesern mit heller Freude aufgenommen. Der Schriftleiter des Blattes rief nun die Leser zu einer Hilfsaktion für Reimmichl und sein Tiroler Volk auf. Daraufhin flossen beträchtliche Mittel an Geldbeträgen und Sachspenden aus Amerika nach Tirol, die Reimmichl an Bedürftige verteilte oder an Wohlfahrtsinstitutionen weiterleitete. So wurde er in gewissem Sinne Brotvater in schwerer Zeit. Ähnliches geschah übrigens auch nach dem Zweiten Weltkrieg.

Reimmichl hatte allzeit eine offene Hand für jegliche Not. Eine Familie bekannte mir, sie wäre ohne seine großzügige Hilfe tatsächlich verhungert. Allwöchentlich hatten einige Koststudenten des Haller Franziskanergymnasiums bei ihm einen freien Kosttag. Einem jungen Menschen zahlte er einen guten Teil seiner Ausbildung bis zur Priesterweihe. Seine Wohltätigkeit übte er in aller Stille aus, und sie blieb vielfach unbekannt. Für sich selbst dagegen lebte er äußerst bescheiden und aß noch als alter Mann die einfachen, häuerlichen Gerichte seiner Heimat. Nur wenn er Gäste hatte – und deren hatte er viele – wurde nicht gespart, sondern das Beste aufgetischt. Viele Menschen pilgerten nach Heiligkreuz, nur um den Reimmichl zu sehen. Alle empfing er zu jeder möglichen und unmöglichen Zeit mit Wärme und Herzlichkeit, und alle gingen beeindruckt und beglückt davon und bezeichneten



Reimmichlhaus

Fotos: Archiv

die Begegnung mit Reimmichl als ein unvergeßliches Erlebnis.

Als Volksbotenmann wurden ihm auch öffentliche Ehrungen zuteil. Als im Jahre 1923 das dreißigjährige Volksbotenjubiläum und zugleich das fünfundzwanzigjährige Redaktionsjubiläum Reimmichls in Innsbruck in großartiger Festfeier begangen wurde, stand der Bötlemann im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit des ganzen Landes. Bei dieser Gelegenheit wurde er auch von kirchlicher Seite zum Monsignore ernannt. Für sich selbst hielt er nichts davon, wie er übrigens auch allen späteren Ehrungen auszuweichen suchte, wo er konnte, aber die Anerkennung für den Volksboten freute ihn und beflügelte ihn zu neuem Schaffen. Für Hausleute und Seelsorgskinder blieb er immer nur der „Herr Kaplan“, für Freunde einfach „der Michl“.

Daß die Republik Österreich zwischen den beiden Weltkriegen ihm das goldene Verdienstkreuz verlieh, erfuhren nur wenige Leute, und nur ein paar ganz wenige Freunde bekamen das Verdienstkreuz jemals zu Gesicht.

Der Kalendermann

Mit dem Jahre 1920 begann der zweite Abschnitt in Reimmichls Lebenswerk. Aus dem Botenmann wurde der Kalendermann. Zwar blieb er weiterhin Mitarbeiter und Mitberater des Volksboten bis zum Jahre 1938, aber sein Herz gehörte nun dem Kalender, seinem liebsten und teuersten Kinde. Schon jahrelang hatte er sich mit dem Gedanken getragen, einen Kalender für das einfache Volk, besonders für die Bauersleute, herauszugeben. Nach langer Vorbereitung und Beratung begann er damit im Jahre 1920. Der Kalender erschien (mit wenigen Ausnahmen während des Zweiten Weltkrieges) wie der „Tiroler Volksbote“ und alle seine Bücher, die zum allergrößten Teil Nachdrucke seiner Boten- und Kalendergeschichten waren, bei der Tyrolia in Innsbruck, mit der er eng verbunden war und an deren Gründung er nicht unerheblichen Anteil hatte.

Das Ziel, das der Kalendermann vor Augen hatte, bestand darin, an der Erhaltung echten und kernigen Tirolertums, gläubiger Gesinnung und christlicher Sitte des Tiroler Volkes mitzuwirken. Als Freudenbringer wanderte der Kalender, der bis 1924 „Tiroler Kalender“ hieß und dann, als er immer mehr Leser außerhalb Tirols fand, „Reimmichls Volkskalender“ genannt wurde, in Zehntausende von Haushalten. Den Namen behielt er auch nach dem Tode Sebastian Rieggers bei, sowohl in seiner Innsbrucker als auch in seiner Bozner Ausgabe.

Der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich und die Zeit des Zweiten Weltkrieges brachte dem Kalendermann viel Bitterkeit. Die Reimmichlbücher wurden als volksschädlich erklärt, aus Buchhandlungen und Bibliotheken herausgeholt und vernichtet. Organe der herrschenden Partei durchblätterten die bis dahin erschienenen Jahrgänge des Reimmichlkalenders. Zum Glück fanden sie die Stelle nicht, wo der Kalendermann einmal in einer politischen Rundschau geschrieben hatte, Hitler habe wenig unter dem Dachstuhl, dafür umso mehr auf der Windmühle unter der Nase. Wiederholt wurde das Reimmichlhaus in Heiligkreuz nach belastendem Material untersucht, aber vergebens.

Die Gauleitung von Tirol verlangte von ihm, in seinem Kalender eine politische Rundschau einzufügen, die der Wahrheit widersprach. Da Reimmichl sich dagegen wehrte, mußte der Kalender das Erscheinen einstellen. Nur die Jahrgänge 1941 und 1942 durften dank des mutigen Eintretens eines Beamten im Propagandaministerium in Berlin in beschränkter Auflage in München gedruckt werden, ohne daß der Kalendermann dem herrschenden Regime darin eine Verbeugung zu machen brauchte.

Für 1943 konnte der Kalender noch in Bozen herausgebracht werden. Dann verstummte seine Stimme bis Ende 1945.

Sein Wiedererscheinen im Dezember 1945 wurde von einem großen Leserkreis freudig begrüßt. Nur war die wegen Papiermangels beschränkte Auflage viel zu klein. Als besondere Kostbarkeit wurde der neuerstandene Reimmichlkalender auf dem schwarzen Markt gehandelt.

In der Folgezeit wuchs der Kalender rasch an Umfang und Auflagehöhe. Nicht nur in Tirol, sondern auch in Wien, in allen österreichischen Bundesländern, in Deutschland und in der Schweiz sowie überall im Ausland, wo Deutsche lebten und lehen, fand und findet er auch heute treue und dankbare Leser.

Seit 1945 lebte Reimmichl ganz für seinen Kalender, bis in die letzten Tage seiner Krankheit hinein. Und daß der Kalender ihn überleben, weiterherrschen und etwas vom Geiste seines Gründers ins Volk hincintragen möge, war sein letzter Wunsch, der auch in Erfüllung ging.

„Volksdichter von einmaliger Größe“

Reimmichl dachte anfangs garnicht daran, Bücher zu schreiben. Er verfaßte seine Geschichten zuerst für den Volksboten und später für den Kalender und ließ sich lange drängen, bis er sie in Buchform herauszugeben begann. Nachdem aber im Jahre 1898 sein erstes Buch, das eine Sammlung im Volksboten erschienener Kurzgeschichten enthielt, unter dem Titel „Aus den Tiroler Bergen“ erschienen war, folgten viele weitere in rascher Reihenfolge und machten Reimmichl zum meistgelesenen Schriftsteller in den Alpenländern.

In Hunderten von Zeitungen und Zeitschriften des ganzen deutschen Sprachraums wurden seine Erzählungen abgedruckt. Ein deutsches Blatt schrieb nach seinem Ableben: „Mit dem Tode Reimmichls verlieren alle einfachen Menschen, die die deutsche Sprache sprechen, einen echten Volksdichter von einmaliger Größe.“

Natürlich sind nicht alle Romane und Erzählungen Reimmichls von gleichem Wert. Seine Alterswerke creichen nicht mehr die gehaltvolle Kraft und Geschlossenheit wie jene seiner hesten Jahre. Die Literaturkritiker tun sich schwer, den Reimmichl in ihre Kategorien einzuordnen, denn er kümmerte sich nie um literarische Moden und Strömungen, sondern folgte unbekümmert seinem eigenen Stern. Das einfache Volk aber, für das er schrieb, hat sein Urteil unmißverständlich gesprochen und in Reimmichl den Dichter seiner Freuden und Leiden, seiner Sorgen und Sehnsüchte, seiner Höhen und Tiefen gesehen, aber auch den frommen, gütigen, verständnisvollen Priester und Prediger, der die ewigen Wahrheiten und die Forderungen der christlichen Moral in anschaulicher, bilderreicher und volkstümlicher Sprache dargelegt hat, sodaß sie den Menschen zu Herzen gingen.

Manche mochten und mögen seine Erzählungen als zu wirklichkeitsfremd ansehen. Das waren sie nur in gewissem Sinne. Als dem Reimmichl einmal in einer Priesterrunde scherzhaft vorgeworfen wurde, er zeichne seine Helden und Heldinnen viel zu ideal, so wie er die Menschen in Liebe und Ehe, besonders in bräutlicher Liebe, darstelle, seien sie nun wirklich nicht, antwortete er schmunzelnd: „So sollen sie aber sein!“

Reimmichl kannte sein Volk, war ein scharfer Beobachter und ein aufmerksamer Zuhörer. In seinen Erzählungen ist lange nicht soviel erfunden und „erlogen“, als man meinen möchte. Fast allen liegt eine wahre Begebenheit zugrunde, die allerdings frei und dichterisch und auch idealisierend

dargestellt wurde. Die meisten ernsten und drolligen Figuren in seinen Geschichten sind dem Dichter in seinem Leben wirklich begegnet.

Tirols Abschied von Reimmichl

Nach siebenmonatiger Krankheit, die ihm besonders in der letzten Zeit große Schmerzen bereitet hatte, schloß Reimmichl, im 87. Lebensjahre stehend, am 2. Dezember 1953 im Haller Krankenhaus seine Augen für immer. Als am Abend desselben Tages der Landessender Tirol die Nachricht von seinem Hinscheiden durchgah, einen würdigen Nachruf brachte und zu einer Minute stillen Gedenkens für den großen Toten einlud, hielt ganz Tirol den Atem an. Viele Augen wurden feucht, auch von Menschen, die ihm nie persönlich begegnet waren. Viele empfanden seinen Tod fast als persönlichen Verlust.

Hatten in seiner Krankheit zahllose Menschen, hoch und nieder, im In- und Ausland, durch Briefe und Telegramme aufrichtigen Anteil genommen (sogar der Heilige Vater hatte ein Gruß- und Segenstelegramm gesandt), so strömten nach Reimmichls Tode viele Menschen in das Reimmichlhaus in Heiligkreuz, um von dem lieben Toten Abschied zu nehmen, der mit priesterlichen Gewändern bekleidet in der Wohnstube offen aufgebahrt lag. Alle fühlten: mit Reimmichl war ein Stück alten Tirols dahingegangen.

Am 5. Dezember fanden um 9 Uhr vormittags in Heiligkreuz Sterbegottesdienst und Beisetzung statt. Tausende waren aus allen Landesteilen herbeigeeilt, um dem „Pfarrer von Tirol“ die letzte Ehre zu geben. Musikkapellen, Schützen in farbigen Trachten waren dabei. Aus seiner Heimat St. Veit war eine vierzigköpfige Abordnung erschienen. Alles, was im Lande Rang und Namen hatte, war persönlich oder durch eine Vertretung anwesend. Südtirol und mehrere österreichische Diözesen hatten Abordnungen geschickt. Man zählte rund 200 Priester im nicht enden wollenden Leichenzug, der sich feierlich durch die „Reimmichlstraße“ gegen Hall hinein und im weiten Bogen wieder nach Heiligkreuz zurück bewegte.

Während Bischof Dr. Paulus Rusch im kleinen, überfüllten Dorfkirchlein das Requiem feierte, zelebrierte Msgr. Weiskopf, ein Prägrater und daher näherer Landsmann Reimmichls, im Freieu vor der Kirche ein „Lobamt“, bei dem Tausende teilnehmen konnten, die in der Kirche nicht Platz gefunden hatten. Bei der Beerdigung wurden auf ausdrücklichen Wunsch des Verstorbenen keine Tranereden oder Nachrufe gehalten. Nur der Bischof, der die Einsegnung vornahm, sprach ein paar herzliche Worte des Dankes und der Würdigung. Dabei sagte er unter anderem, Reimmichls Lebenswerk habe einen wesentlichen Anteil an der Festigung des katholischen Glaubens im Volke gehabt. Es könne dem Verstorbenen nicht besser gedankt werden als dadurch, daß die Treue zum katholischen Glauben auch in Zukunft bewahrt werde.

Seitdem ruht der „Pfarrer von Tirol“ unter einem kunstvollen, schmiedeeisernem Kreuz an der sonnigen Südwand des Kirchleins von Heiligkreuz. Die Grabschrift enthält die Worte: „Tirol ist lei nans“. Sein Grab ist heute, 25 Jahre nach seinem Tode, immer noch mit frischen Blumen oder Kränzen geschmückt und Ziel zahlreicher Besucher aus dem In- und Ausland.

Vier Gemeinden haben Reimmichl zum Ehrenbürger erwählt, nämlich: St. Veit i. D., Gries am Brenner, Dölsach und Hall. In vier Ortschaften ist seinem Namen eine Straße gewidmet, nämlich in Hall-Heiligkreuz, Innsbruck, Lienz und St. Veit i. D.

Wahrhaftig, Reimmichl ist nicht vergessen und wird es noch lange nicht sein!